

edition taberna kritika

Die edition taberna kritika wird vom Bundesamt für Kultur (CH) mit einem Förderbeitrag für die Jahre 2019-2020 unterstützt.

Norbert W. Schlinkert  
Tauge/Nichts  
Alle Rechte vorbehalten

© edition taberna kritika, Bern (2020)  
<http://www.etkbooks.com/>  
Gestaltung: etkbooks, Bern  
Coverillustration: Norbert W. Schlinkert

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder anderweitig verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-905846-56-0

Norbert W. Schlinkert

Tauge/Nichts

Erzählender Essay

Mit einem Nachwort  
von Martin A. Völker

edition taberna kritika







*Geschieht es, den Menschen fällt partout nichts mehr ein, so erfinden sie sich ein Gegenteil. Von sich selbst. Wie sie sich sehen. Wie sie überzeugt sind zu sein. Ein Anderer, der folgerichtig nicht besser, nein, schlechter ist als sie selbst. Die reinste Tagträumerei, möchte man meinen. Erfinden sich zudem, als Gegenteil des Gegenteils, selbst auch noch einmal ganz neu und dazu gleich in einem Aufwasch eine Leerstelle, in die dieses erste Gegenteil hinein muss. Nicht sie selbst, bewahre. Ein Loch.*

*Ein Loch also. Kein Sein ohne Gegensein, kein Gegensein ohne Ort. Es gilt: Aus Gut mach Böse, aus Fleiß mach Faul, aus Oben Unten, aus Richtig Falsch. So das Prinzip. Leerstelle des Nicht-Ich. Das Loch. In das dieses Gegenteilige hineingesteckt wird. Der Nichtsnutz, der Tagedieb, der Hallodri, der Faulenzer. Der Taugenichts. Er ist kein Zwilling, kein Doppelgänger und kein Spiegelbild. Eine Kontradiktion, das ist er, wie er leibt und lebt. Sinn und Zweck seines Daseins sind überwiegend eindeutig uneindeutig geregelt. Er taugt nicht, so viel ist immerhin sicher. Der lebende Widerspruch.*

*Selbst erfunden hat er sich nicht. Der unbeschreiblich nützliche Mensch hat ihn erschaffen, den Anderen. Und da ist er nun, der Taugenichts. Was treibt er so, fragt man sich. Auch wer nichts taugt, muss etwas treiben. Seine Abenteuer wollen beschrieben sein. Der Welt geben, was der Welt ist! Sollte der Taugenichts nunmehr etwa selbst zur Feder greifen? Er muss es*

*sogar, denn das Erfundensein kann er nicht auf sich sitzen lassen, auf gar keinen Fall! Koste es, was es wolle!*

*Fakt ist überdies, Joseph von Eichendorff hat es nie gegeben. Wer das Gegenteil behauptet, lügt wie gedruckt.*

Mitten auf dem Markt in Leipzig ist ein Loch. Es ist so tief, dass der Taugenichts den Grund nicht erkennen kann. Ein unglaublich ungepflegter Bagger steht unmittelbar daneben, er muss wohl einmal gelb gewesen sein. Ein wenig weiter ein nagelneuer Tanklaster, von dem aus ein schwarzes, flexibles Rohr zum Loch hingelegt worden ist, in dem es verschwindet. Der Tanklaster macht einen Höllenlärm. Ein ungepflegter, hässlicher Bagger, der schweigt, ein hochglanzpolierter Tanklaster, dessen Motor brüllt. Drumherum eine Baustellenabspernung, sehr modern, rotweiße Plaste mit fest installierten Lampen, die gelb blinken. Ganz früh am Morgen. Kein Mensch zu sehen. Das Rohr verschwindet in tiefer Dunkelheit, buchstäblich. Ob hier etwas hinein- oder herausgepumpt wird, ist aber nicht recht klar. Plötzlich erstirbt der Motor des Tanklasters, ein paar glucksende Geräusche, dann Totenstille. Man könnte eine Haarnadel fallen hören. Klar ist aber noch immer nichts, denn entweder ist das Loch voll und der Tank leer, oder der Tank ist voll und das Loch leer, oder aber der Tank ist leer, das Loch aber bei weitem noch nicht voll, oder der Tank ist voll, das Loch aber noch nicht leer. Er geht zum Tanklaster.



Aus dem Motorraum dringt eine wabernde Hitze, es riecht nach Öl und Diesel und Schmierstoffen, nicht aber nach Männerschweiß. Oder doch? Er hat so eine Ahnung. Er sieht sich ganz verzerrt im Chrom des Tanks. Der Laster macht was her, keine Frage. Lange Motorhaube, für den Highway konzipiert. Eine riesige Schlafkabine. Alles dunkelblau lackiert, metallic. Alle Wetter, denkt er. Und Sternchen drauf. In Gelb. Wer damit keinen Eindruck schindet, dem ist nicht zu helfen. Die ersten Passanten tauchen auf und gehen quer über den Markt. Schlecht angezogene Leipziger und Pendler aus dem Umland, die für die besser angezogenen Leipziger fleißig die Drecksarbeit machen. Selbst die Jüngeren sehen nicht wirklich jung aus. Alle tragen Turnschuh und Röhrenjeans und diese Anoraks.

Die ganze Nacht ist der Taugenichts in Leipzig herumgestiefelt, der Altstadt, alles tote Hose. Eine Bar irgendwo mit roter Leuchte, in der aber nur alte Männer. Eine überfahrene Taube, ganz platt. Es gibt Städte, da ist nachts mehr los. Dann aber der Bagger und der Tanklaster und das schwarze Loch. Das Abenteuer beginnt.

Aufbruch also, kürzlich, lange her: Sagen Sie A, wird gesagt, während mir die Stablampe den Rachen ausbrennt. Eine veritable, chronische Mandelentzündung haben Sie da! Ja, sage ich und schlucke mühsam. Aus frühen Kindheitstagen, des Wohnorts Hagen in Westfalen wegen. Ins Tal gezwängte Indust-

rie. Luft zum Schneiden, Verstopfen natürlicher Ströme. Meine Tante sei schuld, sagte mein Vater, der Rechtspfleger. Ziehe nicht, so sie zur Schwester, also meiner Mutter, in den Wohnort der Schwiegereltern. Schwerte an der Ruhr. Ich schlucke schwer. Wird notiert, sehe ich, ich werde, denke ich, zu Wort und Satz. Die Ärztin dreht den Monitor zu mir und zeigt mir alles. Kein Vater, keine Mutter, keine Tante, stattdessen Blutwerte, Vorerkrankungen, familiäre Dispositionen, dazu manch Abkürzung (AK), mir schleierhaft. Ein Meer aus Zeichen plätschert leise gegen die Ufer meiner Existenz. Ein dunkles Meer. Mmh, sage ich. Sie dreht den Monitor zurück, legt die Finger anschlagsbereit auf der Tastatur zurecht und fragt nach meinem Liebesleben. Art, Häufigkeit, Wertigkeit. Ich sehe prompt auf ihren Busen. Ist mir aber durchaus nicht peinlich, was fragt sie auch so etwas! Läuft, sage ich schließlich nach einer Weile, mit allem Drum und Dran. Sie notiert. Können Sie mir das ausdrucken, frage ich. Die Frau Ärztin besitzt eine schöne Nase, einen kleinen Mund, das notiere ich mir innerlich, direkt nach der Sache mit dem Busen. Nach weiteren Fragen, Stuhlgang, ob ich im Bogen zu pissen vermöge, und einigen Betastungen – darf ich, fragt sie, aber ja, sage ich – werde ich schwarz auf weiß als überwiegend gesund ausgedruckt und verabschiedet. Kaum im Freien blinzele ich an einer auf der Linde der Pappel gegenüber sitzenden Amsel vorbei in die sich noch knapp über dem Dachfirst haltenden Sonne.

*Mein Vater war kein Kaufmann.\**

Ich erinnere mich dunkel. Von Hagen in Westfalen steil am Hang Lützowstraße 10 über den Berg nach Schwerte an der Ruhr. Da war ich knapp sechs, fünf noch, Ende 1969. Anderthalb Jahrzehnte später verließ ich diese Stadt wieder. Ich hatte die Schnauze gestrichen voll und die Taugenichterei war mir in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn du so weitermachst, so die Mutter: Straßenfeger.

Mit sechs trat ich in die Grundschule eines gewissen Kardinals von Galen ein, wo ich vier lichtlose Jahre verbrachte. Der Hausmeister, grauer Kittel, Glatze graubekrönt, weißer Rollkragenpullover, mit appem Arm. Ärmel zugenäht. Kriegskrüppel. Wer sich beim In-die-Schule-Hineinschreiten nicht die Schuhe abputzte, der wurde gepackt. Einarmig gnadenlos. Und gezwungen. Vom gepackten Nacken aus die Schuhe mit Trotz in die riesige Fußmatte stoßen. Losgelassenwerden, ein kleiner Schubs noch. Einer, erinnere ich mich, fiel. Zuvor in Reih und Glied aufgestellt. Auf dem Hof. Klasse für Klasse. Nach Aufruf hinein.

---

\* „Mein Vater war ein Kaufmann“, so der berühmte Anfang des Romans *Der Nachsommer* (1857) von Adalbert Stifter, in dem der Vater dem Sohn „die ganze Rente der Erbschaft des Großoheims“ zu freier Verfügung überträgt und zugleich klarstellt, dass er, der Vater, ihm, dem Sohne, niemals wird Geld geben noch auch nur vorschießen werde. – *Das* ist doch mal eine klare Ansage!

Westdeutschland, Westfalen 1970ff. An einarmigen Hausmeistern vorbei. Kontrolle. Sechs Tage die Woche. Wer während des Unterrichts quatschte, bekam eine geknallt. Von hinten. Katholisch. Quatschen verboten. Oder wurde in die Ecke gestellt. Rücken zur Klasse. Im rechten Winkel. Samstags Sirenenalarm, zur Probe, um zwölf, auf dem Dach des Gymnasiums gegenüber. Falls der Russe doch noch käme. Und immer die Hände bei sich behalten. Gerade sitzen. Bittere Paste auf die Fingernägel, sie nicht zu bekauen. Wer Nägel kaut kriegt: Blinddarmentzündung. Linkes Bein hochziehen, tuts weh, dann: Blinddarmentzündung. Und zwar rechts. Einfach zu merken. Links, rechts. Dutzende Male am Tag das linke Bein hochgerissen, in sich hineingefühlt. Tat's nun weh oder nich'? Schlaflose Nächte. Aufgestanden, Bein hochgerissen. Aber auch Linkshänder zu Rechtshändern, da hatte ich Glück. Eines Tages die Welt von draußen, plötzlich da, ein Zirkuskind, ein dunkler, langhaariger Junge. Frech und frei. Zirkus in der Stadt. Zappelte, klampfte auf der Lehrerin Gitarre. Verbeugte sich, dunkel, pechschwarzes Haar. Dankte unterwürfig von oben herab. Gitarre kaputt. Hände zum Klatschen, dann wieder bei sich behalten. Zirkus in der Stadt. Kindervorstellung.

Meine Mutter. Bei den Nönnekes. So als ganz junges Ding, Ende der Vierziger. Auf dem Lande, Sauerland, Haushaltsschule, kurz nachem Kriech. Ora et kokora.

Kein Gedicht, beileibe nicht:  
Die Fußgänger-Zone der westdeutschen Stadt.  
Neben dem Protestantismus  
der zweite Grund und Boden  
aller Kapitalismen.  
Doch auch  
Quell meiner Erkenntnis:  
Hier muss ich weg.  
Statt zu bleiben.

Wo sollen wir dich noch unterkriegen? So die Frage  
allenthalben. Wo ich auch auftauchte. Durch mich  
hindurch. Schulterklapps. Wird schon. Stell dich mal  
da hin. Warte mal. Kommt einer. Holt dich.

Wenn du so weitermachst: Straßenfeger. So also  
Muttern. Das Gymnasium. Fünfte, sechste Klasse.  
Die Schulnoten. Unterirdisch. Sind alle besser als du,  
sagt einer auf dem Weg runter in den Keller, Kunst-  
unterricht. Weißt du das nicht, fragt er. Nein. Zu-  
hause erzählt, Vater schweigt dazu, sagt aber immer  
seinen Satz auf, ins eigene Schweigen hinein, passge-  
nau: Die 4 ist die 1 des kleinen Mannes.\* Trost. Bist  
doof und bleibst doof, kriegen dich aber schon ir-  
gendwo unter. Beschützerinstinkt. Aber Sorgenkind.  
Biste! Später Realschule, sitzengeblieben, dann Bera-  
tung bei der Arbeitsamtante, essen Junge, also Tech-

---

\* In der BRD ist die 4 ein „ausreichend“, die 5 ein „mangelhaft“  
und die 6 ein „ungenügend“. In der DDR bedeutete die 4 ein  
„genügend“ und die 5 ein „ungenügend“, eine 6 gab es nicht.

nik, also Fachoberschule und ab dem 18. Geburtstag die Entschuldigungen selbst verfasst und Abgang und dann in die Lehre geschickt. Tischler. Alle sonst besser, besser, besser, die ganze Clique – und alle mit: Abitur. Gehaucht. Mit kleinem ch statt rollendem r am Ende. Drei Jahre Hobelbank. Sich klein machen lassen oder sich nicht klein machen lassen. Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Selber hobeln, Späne machen.

Straßefegend aus der Stadt hinaus. Vorbildlich. Folgerichtig. Ich fege und fege. So etwas träumt man nicht. Die Borsten knallen auf den Asphalt. Der Dreck muss weg. An Häusern und Gärtchen vorbei. Sich ins Freie fegen. Ich weiß gar nicht, wie mir ist. Weitermachen. Bald darauf Landstraße. Beidseitig besäumt von Bäumen, die ich ihrer Form und Besonderheiten wegen als Ahorne zu erkennen glaube. Das ist ein Ahorn! So könnte ein Schulbuch beginnen. Buntes Bildchen, der Baum, das Blatt. So sieht es aus. Oder eine Ulme. Das ist eine Ulme! Das Ulmensterben der Siebziger. Also Ahorne. Sie spenden Schatten und sind, aus schlechter Erfahrung mit Lastkraftwagen, nach innen zur Straße hin verkehrsgerecht gewachsen, hohle Gasse und Dach bildend. Nach außen aber geben sie sich hin.

Einer mit Klumpfüßen, Schuhe wie Hufe, schwarz. Klump. Stalingrad, sagt mein Vater, mit dem letzten Flieger da noch raus. Auch Rechtspfleger geworden. Stalingrad, denke ich, Stalingrad, die Zehen einzeln

abgebrochen, weggefroren, sagt mein Vater, daran sei Hitler schuld. Hitler, frage ich und mein Vater verzieht das Gesicht. Alle verzogen immer das Gesicht. Arm ab, Zehen einzeln abbrechen, Hitler. Jüppchen Goebbels sagte mal einer, nachdem ein anderer Hitler gesagt hatte. Gesicht verzogen, Themenwechsel.

Du bist mir ein Feger, sagt der Großvater mütterlicherseits, zeigt mir die Sporen aus dem Ersten Weltkrieg, setzt mich in den weißen Peugeot 404 mit den roten Sitzen und rast mit mir durchs Sauerland. Mutters erster Verehrer hatte den James Dean gemacht in den Fünzigern. Sportwagen im Graben. Tot für alle Ewigkeit. Zeitungsartikel. Das Land fordert seine Opfer.

Ich bin ein Ich, so rief Jean Paul als Knabe urplötzlich aus\* und erntete eine Holzlege, in die prompt der Blitz fuhr. Aus ihm wurde ein Siebenkäs.  
Tauge nicht, tu nicht gut!

Auf dem Gymnasium Handarbeitsunterricht. Für Jungs wie Mädchen. Fortschrittlich. Ehemaliges Mäd-

---

\* „An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht *ich bin ein Ich* wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.“ Jean Paul: *Selberlebensbeschreibung. Zweite Vorlesung.*